

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie (DGH)

Die mit Namen unterzeichneten Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Gesellschaft

Humanökologie als Überwindung des Einseitigen

Einige Überlegungen aus Anlaß der 6. Tagung der Society for Human Ecology (SHE) in Snowbird, Utah, USA, 2.-4. Oktober 1992

Die Society for Human Ecology mit Sitz in den USA, aber internationaler Mitgliedschaft, veranstaltet Tagungen in Abständen von etwa zwei Jahren. Die letzte fand im Herbst 1992 in Snowbird bei Salt Lake City statt. Hierbei wurde deutlich, daß Humanökologie heute weitgehend als disziplinenüberbrückendes Unternehmen verstanden wird, und zwar mit Schwerpunkt in kritischer Sozialwissenschaft und Philosophie/Ethik, denn die Umweltkrise ist ja schließlich ein gesellschaftliches Problem. Es geht dabei weniger um die Formulierung einer eigenständigen übergeordneten Theorie, sondern vielmehr um ein konstruktives Zusammenfügen von bestehenden, einander ergänzenden Ansätzen. So gesehen wird Humanökologie zu einer Beschäftigung, die Einseitigkeiten im sozialwissenschaftlich-philosophischen Diskurs zu überwinden trachtet. Im folgenden sei versucht, anhand einiger ausgewählter Tagungsbeiträge (von Robert J. Brulle, Elizabeth Carlssare, Andrew Light, David Rothenberg, Dieter Steiner und Thomas Webler) ^[1] diese Sachlage zu illustrieren.

Wenn wir uns überlegen, wie eine Gesellschaft, die gegenwärtig nicht umweltverträglich ist, sich so transformieren kann, daß sie es wird, scheint es zwei Ebenen zu geben, für die wir notwendige Änderungen postulieren können: die der gesellschaftlichen Strukturen einerseits und die der individuellen Bewußtseinszustände andererseits. Im ersten Fall wird eine kausale Wirkung von den Strukturen auf die Individuen unterstellt, nach dem Motto "zuerst müssen wir eine bessere Gesellschaft haben, dann kann sich das Bewußtsein entsprechend ändern", im zweiten gilt das Umgekehrte, also "zuerst muß sich das Bewußtsein ändern, dann kann sich daraus eine bessere Gesellschaft ergeben". Die Tagungsbeiträge von Light und Rothenberg griffen diesen Gegensatz zwischen einer sozialökologischen und einer bewußtseinsökolo-

gischen Perspektive auf und verknüpften sie beispielhaft mit den Namen Murray Bookchin ^[2] (Light) und Niklas Luhmann ^[3] (Rothenberg) auf der einen und Arne Naess ^[4] (Light) und Paul Taylor ^[5] (Rothenberg) auf der anderen Seite.

Bookchin und Luhmann ist gemeinsam, daß sie beide die Entwicklung menschlicher Gesellschaften als eine Art Fortsetzung der biologischen Evolution sehen, wenn auch auf ganz verschiedene Weise. Bookchin ist der Meinung, daß für eine "natürliche" Evolution durchgängig nicht das darwinistische Prinzip der Konkurrenz grundlegend ist, sondern das der Kooperation im Sinne von Kropotkin. Luhmann seinerseits wendet den Begriff der autopoietischen Systeme, der sich im Bereich der Biologie auf die Selbstproduktion von Lebewesen bezieht, auch auf den gesellschaftlichen Bereich an. Die Selbstproduktion besteht hier darin, daß jedes kommunikative Ereignis immer neue solche Ereignisse ermöglicht. Bookchin hat eine gesellschaftskritische Haltung, da er findet, daß in unserer heutigen Zivilisation Kooperation klein- und Konkurrenz großgeschrieben wird. Er glaubt deshalb, in der kulturellen Evolution müsse etwas schiefgelaufen sein, so daß wir heute weniger menschlich sind als wir von Natur aus sein könnten. Als Konsequenz postuliert er die Notwendigkeit von Korrekturen der materiellen Grundlagen der Gesellschaft, speziell in Richtung alternativer Technologien, die zu einem sorgsamem Umgang mit der Umwelt führen sollen. Luhmann geht es demgegenüber primär um eine realistische deskriptive Analyse des gesellschaftlichen Zustandes, obschon er durchaus auch der Auffassung ist, daß die gegenwärtig bestehenden sozialen Systeme westlichen Typs Schaden anrichten. Aber die bei autopoietischen Systemen spielende Eigendynamik ist derart, daß sich nur schwerlich eine Resonanz auf die ökolo-

gische Krise bilden kann. Es ist deshalb nicht klar, was wir tun sollen, aber wir können mindestens klar erkennen, wie sich das Problem darstellt.

Bei Naess und Taylor, obgleich sich beide dem Problem der menschlichen Bewußtseinsänderung stellen, sind wohl die Differenzen größer als die Gemeinsamkeiten. Naess, der den Begriff der "deep ecology" geprägt hat, vertritt eine ökozentrische Sicht, die Mensch und Natur in einen symbiotischen Kontext stellt. Ein gewissermaßen doppeltes persönliches Offensein, einerseits nach innen im Hinblick auf aus der Psyche aufsteigende Intuitionen und andererseits nach außen im Sinne von erlebnishafter Erfahrung, ermöglicht sowohl eine Zuweisung von Werten an die Natur wie auch eine Erweiterung des Selbst durch die Internalisierung von Außenbeziehungen zur Natur. Taylor hingegen ist einer anthropozentrischen Perspektive verpflichtet, die als leitendes Prinzip einen Respekt vor der Natur, im Gegensatz zur Liebe zur Natur, fordert. Dieser Respekt ergibt sich also nicht aus Intuition und Gefühl, sondern aus der vernunftbegründeten Setzung von Regeln. Er denkt an eine Erweiterung des kantischen Gebotes, wonach nie eine andere Person nur als Mittel zum Zweck benutzt werden sollte, auf andere Lebewesen. Da aber der Mensch ja immer nur von der Vernichtung anderen Lebens überhaupt existieren kann, gibt es Zusatzbedingungen zu beachten, zum Beispiel die der Minimierung des angerichteten Schadens.

Ein Streit um theoretische Konsequenzen, die sich aus sozialökologischen versus bewußtseinsökologischen Ansätzen ergeben, ist nicht sehr fruchtbar. Denen, die mit neueren Gesellschaftstheorien vertraut sind (etwa mit der Strukturations-Theorie von Giddens ^[6] oder der Habitus-Theorie von Bourdieu ^[7]), ist rasch klar, daß es nicht um das eine oder das andere gehen kann. Individuelles Bewußtsein und gesellschaftliche Strukturen sind immer zirkulär miteinander verbunden, und zwar über menschliches Handeln. Dabei kommt sprachlichen Interaktionen eine besondere Bedeutung zu: Ein einmal bestehendes Vokabular wirkt wirklichkeits-konstruierend. Dies ist für die Umweltdiskussion zweifellos von größter Bedeutung, und es ist deshalb naheliegend, sich theoretischen Ansätzen zuzuwenden, die auf einer entsprechenden Basis aufbauen. Dazu gehören die sprachpragmatischen Konzepte von Jürgen Habermas ^[8] und von Richard

